

wird seine ungarischen Studien dort fortsetzen können, wenn er nicht verhungert. Und deine?»

Pippin zuckte mit der Achsel. «Hast du Feuer? Kaffee wäre gut! Wo sind die Stellungen?»

«Hier ist die erste Linie.»

Pippin sah ihn verblüfft an.

«Einige Schritte nach Süden stehen Patrouillen, sonst nichts mehr. Anders als in Italien!»

«Es ist Siebenbürgen — zum Teufel! Und was ich dir ver-
raten will — euer schwachhafter Hauptmann hat's mir erzählt
— bei Hermannstadt und Kronstadt geht es los. Ich sah Deut-
sche in Massen auf der Fahrt.»

Illus., der alte Herr Mantsch

Am 6. September waren die ersten deutschen Truppen in Broos eingetroffen. Nach einer Woche erhielt Rheindt vom österreichischen Kommando in Schäßburg einen Quartierschein, der auf den Namen Gottlieb Andreas Mantsch lautete.

«Das ist doch der alte Herr Mantsch auf dem Diwan?» fragte er einen Ortskundigen, als er das Haus auf dem Marktplatz suchte. Ja, es war der berühmte Mantsch. Und seine Geschichte, längst verwittert, wurde in Rheindt lebendig.

Vor sehr langer Zeit war der «alte Herr Mantsch auf dem Diwan» Bürgermeister von Schäßburg gewesen. Als aber 1867 Oesterreich mit Ungarn den Ausgleich traf, der das sächsische Freitum mitvernichtete, und kein Sachse die Heugabel auf die Achsel nahm, keiner den Ungarn mit der Art den Scheitel zog, rief der Bürgermeister Gottlieb Andreas Mantsch den Stadtrat von Schäßburg zusammen, hieb die Faust auf den Tisch, warf die Glocke in die Saalecke, schmiß den Ehrensessel um, legte in seiner dreißigjährigen, rasch zu Würden gekommenen Männlichkeit sein Amt nieder. «Wenn dereinst die Chronik berichtet, daß ihr euch allesamt um des faulen Friedens willen das Dyhsenjoch habt umhängen lassen, soll zugleich vermeldet werden, daß ein Mantsch nicht auf die

magere Weide ging. Da soll es zu lesen sein, daß er euch und der ganzen Welt den Arsch zuehrte!»

Dies war ein Manneswort gewesen und hatte weithin Widerhall gefunden. Viele Jahrzehnte war Mantſch ſeithen auf einem Diwan geſeſſen, den er ſich an ſchönen Tagen vor das Haustor tragen ließ, hatte Menſchen und Laten über die Schäßburger Bühne gehen ſehen, Weinberge gepflanzt und Reben geſeſſen, die Bürgermeiſterei nicht mehr übernommen, obſchon keiner in dies Amt gelangt war, dem er die Erlaubnis dazu nicht gegeben. Er hatte ſich den Ungarn nicht unterworfen. Die Welt mochte ihn betrachten. Er war ein Halbjahrhundert mit ſeiner hohen Maſſigkeit und mit dem glattrasierten ſchweren Geſicht auf dem Diwan geſeſſen.

Als die Flucht eingefeßt hatte, war die Feier ſeines achtzigſten Geburtstags eben verklungen. Da war Mantſch plötzlich lebendig geworden, hatte den Diwan verlaſſen, die Flüchtlinge betrachtet, dieſem und jenem ins Geſicht geſchrien mit dem Daß ſeiner Stimme, die tönte, als würde eine Weinkelertüre zugeworfen: «Was fällt euch ein, euren Hof zu verlaſſen?»

Er hatte die Greiße angeſchrien: «He, wo iſt dein Plag! In Siebenbürgen iſt er auf deinem Grund! Daß dich der Welt-hund freſſe!» Er hatte den Kutſchenschlag der fliehenden Pfarrer aufgeriſſen: «Biſt du aus deiner Gemeinde hinausgeworfen worden? Biſt du noch Pfarrer? Steht geſchrieben, daß die Hirten davonlaufen ſollen, wenn die Herde ſcheu wird!» hatte hinzugeſetzt: «Das Abendmahl wirſt du wohl noch reichen wollen?» Und als es kein Ende nahm mit der Wirral, hatte ſich Mantſch in ſein Zimmer verkrochen, wollte nichts mehr ſehen und hören. Nur an den Abenden ließ er ſich den Diwan noch vor das Tor ſtellen, doch verkehrt, damit er nicht in die Straße blicken müſſe.

Seine Wirtſchafterin klopfte an der Türe. Ein Herr ſei da und habe einen Quartierschein. Rheindt trat ein. Der Greis bot ihm einen Stuhl an und fragte, wer er ſei. So! Geflohen? — Nein, vom Militär weggewieſen.

Mantsch schüttelte den Kopf: «Sie machen alles verkehrt, die Ungarn!»

«Nun wird es bald zum Vormarsch kommen», meinte Rheindt. Da lachte Mantsch höhnisch, man möge vor ihm keine tauben Nüsse aufknacken. Er glaube an ungarische Laten nicht. Sein Gesicht verfinsterte sich allmählich. Rheindt merkte, daß der Alte allein sein wollte.

Am nächsten Tag fragte Mantsch die Wirtschafterin, welcher Lärm durch die Stadt tobe — rollendes Dröhnen, Gesang, unzähliges Geklapper von Hufen und Stiefeln. Der Wirtschafterin fielen die Haare lose ins Gesicht; sie bog sich wie trunken vor dem Alten, der sie erstaunt musterte.

«Deutsche sind es, Deutsche!»

Mantsch bewegte die trockenen Lippen: «So junges Volk wie Sie hat den Verstand hinter den Ohren.» Er betrachtete die dampfende dicke Frau, die mit der Schulter wippte, als sagte sie: altes Volk ist närrisch. Kein Restchen Achtung lag in ihrem Gesicht, in das vierzig fette Jahre Segen und Fülle gehäuft hatten. Sie wandte sich, rannte zu Rheindt, der längst im Fenster lag, zerrte ihn hinüber zu Mantsch. Böse über die neuerliche Störung sah der Alte vom Schreibtisch auf.

«Sagen Sie es dem Herrn, sagen Sie es ihm, daß deutsche Soldaten da sind. Wir glaubt er es nicht.»

Rheindt bestätigte es. Da stand Mantsch auf, schob die Gardinen, die seine Frau anno 1880 gekloppt hatte, beiseite und blickte auf den Marktplatz. Unfaßbar! Mit zitternden Fingern öffnete er die Fenster und lehnte sich hinaus. Seine Augen tranken. Er wandte sie Rheindt zu und nickte.

Zwei Heeresäulen donnerten nebeneinander über das Pflaster. Dicht an den Häusern rollten Geschütze. Die Kanoniere blickten aus grauen Mantelfragen zu den Häusern empor. Bei jeder Raddrehung ging durch die Körper ein Stoß. Fußvoll zog neben ihnen. Die Gewehre hingen am Riemen vom Halse herab. Die vorgeneigten Körper leuchten unter den Tornistern, sie trugen späte Blumen des Jahres, Ästern, auf den Helmen, von denen ein matter Glanz über die Reihen

schwankte. Sie lachten aus frohen Augen. Längs des Weges standen Frauen, Männer, Kinder und wogten um die flirrende Kriegsmacht. Vor den Häuserfronten schlugen die Fahnen klatschend im Wind, der vom Burgberg warm herunterwehte. Gesang sprang irgendwo auf und lief über den Zug hinweg wie ein vergängliches Gewitter. Es rollte und polterte, schraubte und rief. Lachen kam hoch und tausendfältiger Zuruf. War die leere Stadt plötzlich voll Einwohner? Ach ja, die Flüchtlinge waren da, und die Angstlichen trauten sich aus den Häusern hervor. Aus den Toren wurde Brot gereicht und Wasser. Wieder kam Gesang und schwang vorbei. Der Zug brach ab. Stumm starrten die Zuschauer in die Baiergasse; nun quoll ein Strom Lanzen hervor, Ulanen.

Der alte Mann tippte Rheindt an die Schulter. Beide schritten zur Küche. Mantsch nahm den Kellerschlüssel von der Wand, trat in den Hof. Im Tore stand die Wirtschafterin. Zu dritt stiegen sie in den Keller. Mantsch stieß die Weinpumpe ins erste Faß, warf den Schlauch durch das Fensterloch auf die Straße hinaus, sagte in jenem Ton, den die Wirtschafterin «mörderisch» zu nennen pflegte: «Jetzt pumpst du, bis du verreckst!»

«He!» schrie sie entrüstet.

Mit einem Stuhl in der Hand erschien er vor dem Tore. Rheindt, den ein lautloses Lachen schüttelte, schuf ihm Raum. Mantsch saß in einer Gasse enggedrängter Leiber und bohrte den Soldaten seinen Schlauch nicht vergebens entgegen. Als ein Straßenjunge den Wein mit dem Munde anziehen wollte, schlug er ihn mit dem Stock über den Rücken. Er hielt die goldene Quelle und ließ sie strömen. «Hier, mein Sohn!» Er hob das Schlauchende in tausend Munde hinein, in tausend Feldflaschen. Er rechte es den Reitern zu, die sich aus dem Sattel beugten, und sagte jedem: «Machs gut, mein Sohn.» Es war ihm gleichgültig, ob er einen Obersten oder Soldaten labte. Ein General fuhr an dem beweglichen Brunnen auch nicht vorbei, ließ das Auto anhalten und füllte sich die Feldflasche.

«Danke, alter Herr, danke!»

«Ist schon gut, mein Sohn, und du besonders mach's gut!»
Der General fuhr lachend ab.

Mantsch fand Nachahmer; hier und da bildete sich ein Gäßchen in der Menge. Der Traubensaft floß. Weinduft breitete sich durch den scharfen Dunst der Pferde und Menschen. Lauter schwang das Lachen, stürmischer der Gesang. Der Alte war nicht mehr frei von Schadenfreude. Wie er kannte keiner die Nachbarn, die hier ihren Wein rinnen ließen, aber wohl morgen mit kleinen Herzen vor den leeren Fässern jammerten.

Marta lief heran: «Der halbe Keller ist leer!»

«Weg! Stich das nächste Faß an! Her mit dem Diwan!»

Zehn Hände halfen, als die Lederbank ruckweise aus dem Tore schwankte. Mit der Linken wies Mantsch die Träger an, die Rechte schenkte mit sicherem Griff Wein und Wein.

Schließlich kam hinter dem Dröhnen die Stille nachgezogen. Man hörte sie die Baiergasse hinaufschreiten. Die letzten Gruppen sogen lange am Schlauch — der Strahl klatschte auf den Boden. Mit Daumen und Zeigefinger drückte der Alte den Gummi zusammen und blickte den grauen Gestalten nach, hinter denen die Zuschauer liefen. In den Loren verschwanden die anderen Weinspender. Wie Schlangen lagen ihre Schläuche auf dem Bürgersteig und glitten lautlos in die Kellerfenster zurück. Leer war der Markt — nur etliche nasse Flecken auf dem Pflaster, nur die klatschenden Fahnen an den Mauern —

«Den Sinnhumpen!»

Rheindt brachte ihn dem Alten.

Als die jubelnde Menge zurückkehrte, hatte der Greis die Beine gemächlich auf dem Diwan ausgestreckt und hielt den vollen Humpen. Mit dem Spazierstock hatte er in den nassen Staub auf dem Pflaster einiges geschrieben. Es war schwer zu lesen. «Deutschland» meinte Rheindt zu entziffern und wagte ein Wort an den Alten. Der winkte ab. «Heute freue ich mich am besten allein!»

In den nächsten Tagen kam traurige Fracht von Öfen. Die Rote-Kreuz-Fahne wehte an den Wagen. Rheindt hatte in

Schäßburg erfahren, daß der Aufmarsch noch nicht beendet sei, daß es wohl noch zwei oder drei Wochen dauere, ehe Kronstadt genommen werde. Er teilte Mantsch mit, daß er vorerst noch einmal nach Budapest reise; der Greis antwortete: «Beschaffen Sie mir einen deutschen Offizier für das Zimmer. Einen Ungarn will ich nicht haben.»

«Jetzt sind alle gleich —»

«Ich habe 1848 gesehen, wie die Ungarn Sächsisch-Regen angezündet haben, nur weil es sächsisch war. Mein Vater lebte damals dort, ich war zwölf Jahre alt. Ich brauche keinen Ungarn in meinem Haus.»

«Das ist lange her —. Heute ist eine ganz andere Welt!»

«Das scheint nur so!»

«Haben Sie die verwundeten Ungarn gesehen, die mit den Sanitätswagen ankamen?»

Der Alte knurrte.

Ja, was ging mit ihm vor? Nach Rheindts Abreise stand er oft vor den Hilfsspitälern, wenn die Krankenwagen heranfuhr, stand barhaupt und musterte schweigend die Tragbahren. Man mochte ihn puffen und stoßen, ihn aus dem Wege weisen, er gehorchte. Manchmal bückte er sich zu einem der verbundenen Soldaten, fragte nicht nach dem Gesecht, murmelte bloß einige Worte hin — die waren zeitlos gültig wie die Natur. Die Verwundeten blickten ihn an, verquälten Auges. Die tiefe Stimme klang in ihnen nach, dem vertönenden Donner eines Gewitters gleich, dem die Kühle folgt.

Viele Ungarn unter den Soldaten! Mantsch, der seit Menschengedenken kein ungarisches Wort über die Lippen gestoßen hatte, sprach mit ihnen, wie ihr Schnabel gewachsen war. Es war des Staunens so viel in dieser Zeit, daß man darüber keinen Klatzch spann.

Anfang Oktober traf Rheindt wieder ein. Er fand sein Stübchen beim Alten leer. «Nun — war ein Deutscher darin?» — «Deutsche, Österreicher und Ungarn», gab der Alte

zur Antwort, «jeden Tag ein anderer.» — «Benahmen sich die Ungarn ordentlich?» Der Alte nickte grimmig.

Rheindts Sinn war fröhlicher als vor einem Monat. Von Luz trafen in Budapest viele tapfere Briefe ein. Der Junge stand dicht hinter der Front. Die Fabrik war unverfehrt, wie man ihm bei der Heeresleitung mittheilte. Anna hatte sich an das Leben in der fremden Stadt schon etwas gewöhnt, und war unschlüssig, ob sie zu Amanda von Beldi auf das Gut ziehen solle, wohin sie eingeladen worden war; sie fürchtete die Stille; Stille der Ungewißheit schien ihr ärger als der Lärm der Großstadt.

Rheindt sah in diesen erwartungsvollen Tagen, wie die Zeit an dem alten Mantsch zehrte.

1867 hatte die Regierung dem jungen Bürgermeister einen Orden zukommen lassen, wohl um ihn gefügig zu stimmen. Seither lag das goldene Zeichen in einer Schublade. Mit groben Worten hatte er damals die Ehrung abgelehnt. Der Brief war niemals in Budapest eingetroffen. Seine Frau hatte ihn aus Angst abgefangen, den Orden versperret und diese Lat erst auf dem Totenbett verraten.

Nun kam dem Alten die Kunde, daß sich die Honvéds bei den letzten Gefechten gut gehalten hatten. Ein deutscher Oberst hatte es ihm erzählt, ein deutscher Oberst! — das entschied. Mantsch machte Frieden mit den Ungarn.

Haftig kam er nach Hause. Die Wirtschafterin berichtete später, er habe wie ein «Schlaganfall» geschrien, als er in das Tor trat, «wie das lebendige Sterben klang es!»

«Suchen Sie sofort den Leopold!»

«Wen soll ich suchen?» stotterte sie.

«Den Leopold!»

«Entschuldigen Sie, Herr Mantsch — den Leopold?» Sie strich sich die Schürze glatt und warf sich in die Brust. «Ich bin seit zwanzig Jahren im Haus. Ich kenne keinen Leopold!»

Der Alte maß finster die Frau, bis ihr die Wächchen zu glücken begannen, und brüllte: «Den Orden — den Orden — ich will den Orden einmal in der Hand halten.»

Nun schlug es dreizehn! Orden heißt ein Käse, den der Alte gern zum Wein aß. Die Wirtschafterin stemmte die Fäuste in die Hüften: «Herr Mantisch, wenn Sie mich frozzeln wollen!» — Mit ihrer Fassung war es vorbei. Mühselig kam es aus dem runden Mund: «Sie sollten sich schämen.» Aber der Ton schlug unversehens ins Gelächter um: «Wir haben keinen Käse im Hause. Kaufen Sie ihn selbst und halten Sie ihn in der Hand, den Leopold, den Orden —»

In diesem Augenblick fuhr sie ein Verstehen an. Sie sprang mit jagenden Schritten zum Schrank, riß die Schublade auf, griff und wühlte, faßte und hob an einem farbigen Bande ein blickendes Zeug in die Höhe: «Da ist er!»

«Endlich, altes Behikel, endlich!»

Und Mantisch setzte sich still an den Schreibtisch, hielt das funkelnde Kreuz, beschloß, es um den Hals zu hängen, wenn Kronstadt falle. Er blickte durch das Fenster auf die Burg und in den Himmel, der weiß und herbstlich dünn schwebte. Er dachte daran, daß nach diesem Feldzug die Ungarn niemals wieder so schlimm mit den Deutschen umspringen könnten wie früher. Es wurde ihm leicht um die Brust.

Als es dunkel war, fand ihn die Wirtschafterin; das Haupt lag auf der Schreibtischplatte, den Leopoldsorden hielten die erkalteten Hände. Die Frau schrie. Rheindt lief aus seinem Zimmer heran und beugte sich über den Toten, drückte ihm die Augen zu und wußte nicht, daß er bald einem anderen Menschen den gleichen Dienst erweisen müsse.

Schon in der Nacht fuhr Rheindt nach Osten. Die Schlacht bei Kronstadt hatte gegen die Rumänen entschieden, die Stadt war genommen.

Rheindt kam auf dem Lastauto einer Troßkolonne müde in der Siedlung an. Im Tor des großen Gartens stand Faulhaber.

«Sie müssen stark sein, Herr!» sagte er.

Er schlug das Kreuz hinter den Mann, der zögernd in sein